



Zur Geschichte der Gewerkschaften in Rottweil

von Winfried Hecht

Nachdem die seitherigen Organisationsformen der arbeitenden Bevölkerung im Königreich Württemberg etwa seit der Aufhebung der traditionellen Zünfte im Jahre 1862 der Vergangenheit angehörten, entwickelten sich wie überall in Deutschland auch hier neue Gruppierungen zur Vertretung der Interessen der Werktätigen (vgl. P. Sauer, Württemberg im Kaiserreich. Bürgerliches Freiheitsstreben und monarchistischer Obrigkeitsstaat. Tübingen 2011 S. 218 ff.). Dabei ging es einmal um das Recht, sich überhaupt zu entsprechenden Gruppen zusammenschließen, dann vor allem um angemessene Löhne und soziale Sicherung, was jeweils nur Schritt für Schritt gegen oft erhebliche Widerstände mit dem Erlass einschlägiger Gesetze von staatlicher Seite zu erreichen war.

Bismarcks Sozialgesetzgebung verbesserte dabei einiges, das „Koalitionsrecht“ wurde jedoch erst um 1900 durchgesetzt. Die organisierten Werktätigen traten dabei noch hauptsächlich als „Gewerkvereine“ in Erscheinung. Im Gegensatz zu den Verhältnissen im Großherzogtum Baden ging es in Württemberg dabei noch verhältnismäßig großzügig zu. Im Blick auf den Fachverein für Metallarbeiter stellte man dazu schon 1885 im Oberamt Rottweil immerhin fest, hier würden „keine sozialdemokratischen, sozialistischen oder kommunistischen, auf Umsturz der bestehenden Staatsordnung gerichteten Zwecke“ verfolgt (vgl. H. Kahlert, 300 Jahre Schwarzwälder Uhrenindustrie. 2. Aufl. Gernsbach 2007 S. 248).

Die Anfänge in Rottweil bis 1918

Rottweil erlebte diese Entwicklung anfangs vor allem unter konfessionellen Gesichtspunkten, etwa mit einem Gesellenverein nach Adolf Kolping. Später beeinflusste Matthias Erzberger den weiteren Fortgang der Dinge maßgeblich, als er für interkonfessionelle christliche Gewerkschaften eintrat und 1899 in Mainz auf deren Gründungskongress das Hauptreferat hielt (vgl. R. Morsey, Matthias Erzberger (1875-1921). In: Politische Köpfe aus Südwestdeutschland hrsg. von R. Weber und I. Mayer. Stuttgart 2005 S. 85). Einige Bedeutung hatte sicherlich auch die Enzyklika „Rerum novarum“ von Papst Leo XIII. im Jahre 1891. In Rottweil bildeten sich danach schon bis 1911 je ein katholischer Arbeiterverein für Rottweil und einer für Rottweil Altstadt. Es liegt nahe, dass sich diese beiden Gruppierungen politisch stärker auf das Zentrum ausgerichtet haben. Beim ebenfalls 1911 nachgewiesenen Evangelischen Arbeiterverein ist dies weniger wahrscheinlich.

Für Rottweil fällt in diesem Zusammenhang auf, dass vor allem die auf dem Rottweiler Bahnhof Beschäftigten schon früh einen beachtlichen Organisationsgrad erreichten. Bereits 1902 gab es dort einen Lokomotivführer-Verein und einen Werkstätten-Arbeiterverein. 1911 war Lokführer Emil Berblinger Sprecher der Lokomotivführer.

Kaum in Erscheinung traten in Rottweil vor und ebenso nach dem 1. Weltkrieg die Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften. Sie reichen mit ihren Anfängen zurück bis 1868 und benannten sich nach dem Volkswirt Max Hirsch und dem Verleger Franz Duncker; geprägt wurde ihr Selbstverständnis auch stark vom Vordenker des Genossenschaftswesens Schulze-Delitzsch. Bemerkenswert immerhin, dass sie den Streik als Mittel zur Erreichung ihrer gemeinschaftlichen Ziele eher ausgeschlossen haben.

Kriegsbedingt brachte der 1. Weltkrieg auch in Rottweil eine weitgehende Einschränkung der meisten gewerkschaftlichen Aktivitäten, sofern sie nicht schon wie in der Pulverfabrik seit 1911

unter erheblichem Druck zu leiden hatten (vgl. J. Kraus, Für Geld, Kaiser und Vaterland. Bielefeld 2001 S. 144 ff.); schon 1907 und nochmals im Kriegsjahr 1915 war dort versucht worden, eine gewerkschaftliche Betriebsorganisation aufzubauen – vergebens, denn die Fabrikleitung war mit der Arbeiterordnung von 1892 im Rücken nicht bereit, irgendwie nachzugeben, von einer Lohnerhöhung abgesehen.

Insofern scheint es bemerkenswert, dass vor allem aus den Reihen der Christlichen Gewerkschaft über „schikanöse Behandlung“ geklagt und mutig Widerspruch erhoben wurde, als die Arbeitsbedingungen ab 1915 in der Rottweiler Pulverfabrik immer schlimmer wurden und die Sicherheitsvoraussetzungen an den Arbeitsplätzen sich dort zusehends verschlechterten. In den beiden letzten Kriegsjahren kamen vier Arbeiter und drei Arbeiterinnen bei Unfällen in der Fabrik ums Leben. Deren Betriebsleitung lehnte auch 1918 die Einführung von drei Achtstunden-Schichten statt nur zwei Schichten mit zwölf Stunden Dauer und lediglich eineinhalbstündiger Schlafpause ab und unterband ungerührt die Koalitionsfreiheit der Beschäftigten. Für sie erreichte die Gewerkschaft im Mai 1918 immerhin, dass sich der Landtag in Stuttgart auf Antrag aus der Fraktion des Zentrums mit den Zuständen in der Rottweiler Pulverfabrik auseinandersetzte (vgl. G. Steinert, Die Vereinigten Köln-Rottweiler Pulverfabriken im 1. Weltkrieg. Das Rottweiler Zweigwerk und die Arbeiterschaft. Masch. schriftl. Seminararbeit an der Uni Freiburg. Freiburg i. Br. 1985 S. 10 ff.).

Während der Weimarer Republik

Mit dem Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik begann auch in Rottweil für die in Gewerkschaften organisierte Arbeiterschaft eine neue Zeit. Als während der Revolution am 14. November 1918 etwa 1500 Menschen vor allem aus der Pulverfabrik und von der Betriebswerkstätte am Rottweiler Bahnhof mit roten Fahnen zum Friedrichsplatz zogen, waren unter ihnen zweifellos viele, die zumindest hinter den Gewerkschaften standen. Gesprochen haben auf dem Friedrichsplatz dann nach dem SPD-Landtagsabgeordneten Albert Pflüger eben auch Arbeitersekretär Bacher und Gewerkschaftssekretär Winz (vgl. E. Ritter, Rottweil im Weltkrieg. Rottweil 1934 S. 227 ff.).

Jetzt hatten die Gewerkschaften deutlich mehr Möglichkeiten, auf die gesellschaftliche Entwicklung Einfluss zu nehmen als zu Kaisers und Königs Zeiten. Allerdings traten sie noch nicht mit geballter, gemeinsamer



Karl Gengler (1886-1974), gelernter Flaschner, 1904 Eintritt in den Christlichen Metallarbeiterverband, bis 1933 Landesvorsitzender der Christlichen Gewerkschaften für Württemberg-Hohenzollern, seit 1946 Gewerkschaftsvorsitzender in Rottweil. Gengler war sicher die bedeutendste Persönlichkeit der Rottweiler Gewerkschaftsgeschichte. Er wohnte in Rottweils Marx-Straße. Foto: Stadtarchiv Rottweil

mer Kraft für ihre Ziele ein, sondern gerade in Rottweil in zahlreiche unterschiedliche gewerkschaftliche Gruppierungen aufgeteilt. Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund, welcher alles in allem der SPD nahestand, war hier erst dabei, seine Stellung aufzubauen. 1921 unterhielt der ADGB immerhin ein Büro in Rottweils Hochbrücktorstraße 26 mit Gewerkschaftssekretär Hermann Ammann an der Spitze, das in den folgenden Jahren aber anscheinend wieder aufgegeben wurde. Die Christlichen Gewerkschaften konnten dagegen an Traditionen anknüpfen, die in Rottweil weiter ins kaiserliche Deutsche Reich zurückreichten.

Dem Rottweiler Adressbuch von 1925 zufolge ist am Eisenbahnknotenpunkt Rottweil wohl zuerst auf die Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner hinzuweisen; für sie war ein eigener Gewerkschaftssekretär namens Felix Keßler zuständig. Ein Heizer Anton Müller war für vier verschiedene Formationen der Christlichen Gewerkschaften verantwortlich – einmal für das „Christliche Gewerkschaftskartell Rottweil“, dann für den Zentralverband christlicher Fabrik- und Transportarbeiter, den Christlichen Metallarbeiterverband und schließlich den Christlichen Bauarbeiterverband. Dass jede dieser Gruppen ein gewisses Eigenleben entwickelte, mag sich daran erkennen lassen, dass sie ihre Arbeit von jeweils unterschiedlichen Räumlichkeiten aus leisteten. Die Beschäftigten der Saline Wilhelmshall gelangten 1923 mit dem württembergischen Knappschaftsverein in den Geltungsbe- reich des Reichsknappschaftsgesetzes; für ihre sozialen Belange war schon 1824 von König Wilhelm I. von Württemberg eine Hilfskasse gegründet worden (vgl. G. Schulz, Die Saline Wilhelmshall bei Rottweil 1824-1969. Rottweil 1970 S. 132 ff. und Gespräch mit Wolfram Langbein, Rottweil, am 13. September 2022).

Nach den guten Jahren der Weimarer Republik und der 1929 einsetzenden Weltwirtschaftskrise hatten die Freien Gewerkschaften (ADGB) bis 1931 nach dem Adressbuch aus diesem Jahr ein besonderes Ortskartell Rottweil bilden können. Verantwortlich war hier Schreiner Josef Matz, der 1928 auch Vorsitzender des Rottweiler SPD-Ortsvereins geworden war (vgl. W. Hecht, 100 Jahre SPD Rottweil 1909-2009. Rottweil 2009 S. 26). Auch die Christlichen Gewerkschaften waren nach wie vor mit einem Rottweiler Ortskartell vertreten, mit Schlosser Wilhelm Graf an der Spitze. Bei den Eisenbahnern sticht ins Auge, dass ihre Gewerkschafter damals immer noch in zwei unterschiedlichen Gruppierungen organisiert waren – in der Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner mit Reichsbahnschaffner Georg Reisch und in der Gewerkschaft Deutscher Lokführer mit Lokführer Eugen Rückgauer aus der Altstadt als Verantwortlichen. Programatisch verlangte der ADGB 1928 im Sinn einer „Wirtschaftsdemokratie“ innerbetriebliche Mitbestimmung, Bildungszugang für Arbeiter, mehr Staatsbetriebe, Flächentarifverträge, die paritätische Besetzung der Handelskammern und die Kontrolle der Großunternehmen durch Aufnahme von Arbeitnehmern in die Geschäftsleitungen. Solchen Forderungen konnte die Sozialdemokratie unter dem Druck von bürgerlicher Seite etwa aus der DVP nicht immer entsprechen, was mehrfach zu erheblichen Spannungen innerhalb der SPD mit ihrem linken Gewerkschaftsflügel mit Rudolf Wissell als Vordenker führte. Aber auch im Zentrum hatten es die den Gewerkschaften nahestehenden Abgeordneten mit Adam Stegerwald als Sprecher gelegentlich nicht leicht. Andererseits ist daran zu erinnern, dass der Reichsverband Deutscher Industrieller sich damals weigerte, gesetzlich vorgesehene

Schiedssprüche und staatliche Zwangsschlichtungen anzuerkennen und beispielsweise im „Ruhreisenstreit“ 230 000 Metallarbeiter ausge-sperrt hat.

An der Spitze des ADGB stand damals Theodor Leipart (1867-1947), der schon 1920 als württembergischer Arbeitsminister in Rottweil gesprochen hat. Obwohl selbst Sozialdemokrat, vertrat er eine strikte Trennung zwischen SPD-Politik und gewerkschaftlichen Forderungen (vgl. B. Schwitzer, Artikel „Leipart, Theodor“. In: Württembergische Biographien Bd. I hrsg. von M. M. Rückert. Stuttgart 2006 S. 157-158). Im März 1933 verlangte er auch gegenüber den Nationalsozialisten demonstrativ Neutralität, um die freie Gewerkschaftsbewegung zu erhalten. Das musste er bitter büßen, denn im Zug der Zerschlagung der Gewerkschaften wurde Leipart verhaftet und konnte danach weder seine Gewerkschaftspension und nicht einmal seine Invalidenrente beziehen. Seine Einstellung wurde aber teilweise auch in Rottweil vertreten. So erklärte der Sprecher der christlich-nationalen Arbeiterschaft in der Fabrik der I. G. Farben namens Sturm laut Zeitungsbericht im März 1933 bei einer Werksfeier, man werde mit der NS-Regierung zusammenarbeiten, „weil wir politisch neutral sind“.

Dass man bei den Gewerkschaften wenigstens teilweise aber auch frühzeitig erkannt hatte, was von politisch rechts drohte, macht eine Äußerung von Karl Gengler, dem in Rottweil bekannten damaligen Leiter des Christlichen Metallarbeiterverbandes Nordwürttemberg, vom 15. Juni 1932 deutlich (vgl. R. Reinhardt, Die Christlichen Gewerkschaften und der Nationalsozialismus. Bemerkungen aus Anlass einer Neuerscheinung. In: Kirche im Nationalsozialismus. Hrsg. vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Sigmaringen 1984 S. 194 ff. und S. 198 ff.). Gengler sagte damals auf einer Sitzung des Geschäftsstellenvorstandes seines Verbandes in Stuttgart: „Es geht jetzt um das Leben, Recht und die Freiheit der deutschen Arbeiter.“ Und er schloss mit der Aussage: „Das Diktat der Nationalsozialisten lehnen wir ab und stehen auf dem Boden des Volksstaates und der Verfassung!“ Der mit der SPD, dem Reichsbanner, den Angestellten vom AfA-Bund und den Arbeitersportorganisationen seit Dezember 1931 zur Eisernen Front verbundene ADGB sah allerdings keine Möglichkeit, sich angesichts der herrschenden Arbeitslosigkeit beispielsweise durch einen

Generalstreik gegen Hitlers Partei und ihr Umfeld zu wehren (vgl. R. Sturm, Zerstörung der Demokratie 1930-1933. In: Informationen zur politischen Bildung. Hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung. München 1998 S. 33 ff.).

Während und nach der NS-Diktatur

Bei den Nationalsozialisten gab es keine Gewerkschaften, sondern zunächst nur die NSBO als Betriebszellenorganisation in den einzelnen Fabriken, vergleichbar mit kommunistischen Organisationen und konzipiert als einheitliche Gruppen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern mit nationalsozialistischer Gesinnung. Die Machtergreifung durch Adolf Hitler im Jahre 1933 brachte der Gewerkschaftsbewegung auch vor diesem Hintergrund zunächst anscheinend einen spektakulären Erfolg. Die Nazis erklärten den 1. Mai zum Feiertag der Arbeit! Das war eines der Ziele, um welches die Gewerkschafter unterschiedlicher Couleur lange und vergebens gekämpft hatten.

Aber schon am 2. Mai 1933 kam das Ende der Gewerkschaften. Gliederungen der NSDAP wie die SA und die Polizei besetzten die Büros der Gewerkschaften, die mit sofortiger Wirkung für aufgelöst erklärt wurden. In der Rottweiler Presse erschien unter dem 13. Mai 1933 lediglich noch ein „Aufruf“ eines Kommissars für Gewerkschaften namens Rapp, der den Mitgliedern der Freien Gewerkschaften mitteilte, ihre Kasernen seien geprüft und „übernommen“ worden. Sie hätten „ihrer Beitragspflicht aber wie bisher nachzukommen“ und „ihre Rechte bleiben voll und ganz gewahrt.“ Das bedeutete den nahtlosen Übergang in die von der Hitler-Partei gesteuerte Deutsche Arbeitsfront, die für Rottweil ihren Hauptsitz in Schwenningen bekam. In der Oberamtsstadt gab es von der DAF künftig lediglich noch in der Königstraße 1 eine Zahlstelle und außerdem eine Rechtsberater-stelle.

Die Deutsche Arbeitsfront scheint in den folgenden Jahren bei den Arbeitnehmern nicht die Partei-Gliederung gewesen zu sein, welche am meisten gefürchtet wurde. Dazu mag vor allem beigetragen haben, dass die Arbeitslosigkeit in Rottweil von 4,4 Prozent im Jahr 1932 auf 1,1 Prozent im Jahr 1935 deutlich zurückging. Ähnlich positiv bewertet wurde vielfach, dass die Organisation „Kraft durch Freude“ gerade der arbeitenden Bevölkerung die Teilnahme an interessanten und preisgünstigen Urlaubsveranstaltungen ermöglichte, gelangten doch allein 1934/1935 aus dem Raum Rottweil 2000 Mitglieder an sonst für sie wohl unerreichbare Urlaubsziele. Vor diesem Hintergrund überrascht es dann kaum noch, dass Ende Januar 1934 kein Geringerer als Robert Ley vor 25 000 Mitgliedern der DAF auf der größten Kundgebung der Rottweiler NS-Zeit sprechen konnte (vgl. U. Wielandt, Zur DAF-Kundgebung am 28. Januar 1934 in Rottweil. RHBl 71. Jg. (2010) Nr. 4 S. 3 ff.).

Wenn es in den späteren Kriegsjahren im Bereich des Rottweiler Bahnhofs, wo es wieder Arbeitszeiten von bis zu 72 Stunden gegeben hat, Anzeichen von Widerstand gegen das NS-Regime gegeben hat, dann mag er auch von ehemaligen Mitgliedern der Gewerkschaften ausgegangen sein. Fest steht andererseits, dass nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 der Gewerkschaftsmann und spätere Landtagsabgeordnete Wilhelm Bugge im Rottweiler Gefängnis in Haft genommen wurde (vgl. W. Hecht, Rottweil 1802-1970. Von der Reichsstadt zur Großen Kreisstadt. Rottweil 1997 S. 203).



Der Aufruf an die Mitglieder der Freien Gewerkschaften in Rottweil (13. Mai 1933). Foto: Stadtarchiv Rottweil

Nach dem Ende der NS-Diktatur war es der aus dem Rheinland nach Rottweil zurückgekehrte Karl Gengler, der die Arbeitnehmer schon zum 10. November 1945 ins Katholische Gemeindehaus zur Wiedergründung der Gewerkschaften einlud (vgl. Hecht, Rottweil 1802-1970 S.213 ff.). Bevor Gengler sich der CDU anschloss, hätte der Gewerkschaftsmann sich freilich lieber in einer „weltanschaulich neutralen Partei der Arbeit“ betätigt (über Karl Gengler vgl. W. Kessler, Karl Gengler. Christlich-demokratische Politik aus sozialer Verantwortung. Rottweil 1980). Im Oktober 1946 wurde er jedoch für die CDU in die Rottweiler Kreisversammlung gewählt und anschließend in die Landesversammlung von Württemberg-Hohenzollern. Gengler wurde dort zum Präsidenten gewählt und behielt dieses Amt im 1947 gewählten Landtag von Württemberg-Hohenzollern. 1949 gelangte er auch in das erste deutsche Nachkriegsparlament in Bonn – ein Zeichen, wie

sehr der Gewerkschafter bei der Bevölkerung in den Kreisen Rottweil und Tuttlingen geschätzt war.

Kurt Kustermann (1924-1997) wurde 1950 für den DGB im Kreis Rottweil mit einer Geschäftsstelle in der Rottweiler Sprengergasse 10 Genglers Nachfolger. Bei seiner Verabschiedung 1984 wurde festgestellt, der CDU-Mann habe die „Einheitsgewerkschaft gehütet wie seinen Augapfel“. Am 7. November 2015 konnte der DGB auch das zehnjährige Bestehen seines Kreisverbandes in Rottweil feierlich begehen. Wie sehr sich im Verlauf der letzten Jahrzehnte gewerkschaftliche Positionen zum Beispiel kirchlichen Standpunkten in Sozialfragen nähergekommen sind, zeigen die vielfältigen Äußerungen des durch das Rottweiler Albertus-Magnus-Gymnasium gegangenen katholischen Betriebsseelsorgers, Buch- und SWR-Autors Paul Schobel (vgl. P. Schobel, Gerecht geht anders. Ostfildern 2019).



Kurt Kustermann (1924-1997) vertrat den DGB in Rottweil von 1950 bis 1984.

Foto: Stadtarchiv Rottweil

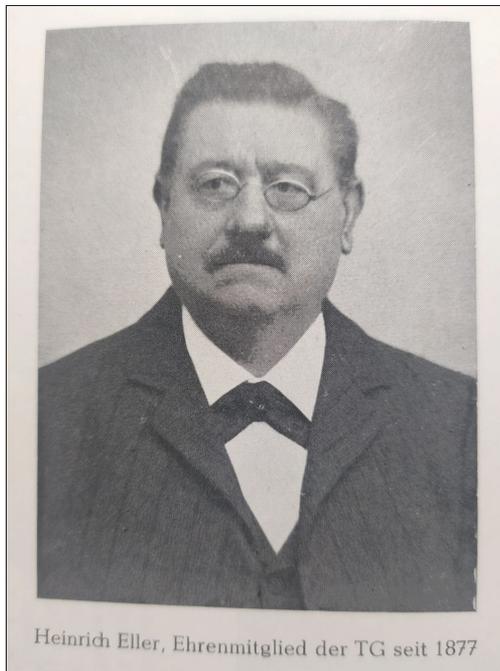
Die Familie Eller und der Buchdruck

von Guntram Vater

Bis heute schreibt die Familie Eller in unserer Heimat Druckereigeschichte; dem einmal nachzugehen, ist die Aufgabe des folgenden Artikels.

Heinrich Eller sen. (1842-1913)

Heinrich Eller sen. stammte aus Büdingen in Hessen und war schon Buchdrucker von Beruf. Mit seiner 1868 gegründeten Druckerei befand er sich offenbar einige Jahre auf Standortsuche. Seine drei Kinder wurden an verschiedenen Orten – in Giengen an der Brenz, Schramberg und Rottweil – geboren. 1878 trat er in Rottweil in Erscheinung, als er die zweite Rottweiler Druckerei neben der bestehenden Rothschild'schen Druckerei in Betrieb nahm. Anfangs war das Unternehmen im Gasthaus Rössle eingerichtet. Gedruckt wurde Akzidenz, unter anderem Visitenkarten, Werbebroschüren, Ansichtskarten und Stadtführer. Von 1878 bis 1882 besorgte Heinrich Eller sen. den Druck des Rottweiler „Volksfreunds“.



Heinrich Eller, Ehrenmitglied der TG seit 1877

Heinrich Eller, Ehrenmitglied der TG Schwenningen seit 1877. Vorlage: Vater

Beziehungen zu Schramberg

Wenn man den Namen Heinrich Eller googelt, bezieht sich heute noch die Firma Straub Druck & Medien auf den Ursprung mit Heinrich Eller. Im Jahr 1872, also sechs Jahre vor Rottweil, hatte sich Eller in Schramberg niedergelassen. Zwischen 1873 und 1877 nachweisbar, war er Besitzer und Redakteur der ersten Schramberger Zeitung, des „Schwarzwälder Postillon“. Durch die Gründung dieser ersten Zeitung hat er sich in Schramberg bleibende Verdienste erworben. Sein Geschäftslokal befand sich im zweiten Stock des Gasthauses Engel. Bezeichnend für die damalige Nachrichtenlage ist die unmittelbare Nähe zu einer Wirtschaft, einem Ort der Kommunikation. Schon 1877 wurde die Druckerei in der Berneckstraße 20 verkauft.

Der „Schwarzwälder Postillon“ und das neu titulierte „Schwarzwälder Tagblatt“ in Schramberg wie auch der „Rottweiler Volksfreund“ standen politisch der Zentrumsparterie nahe. Nach dem 2. Weltkrieg stieg die Familie Straub in die Firma ein. Dabei gab es übrigens auch familiäre Beziehungen nach Rottweil mit dem in den 1950er-Jahren hier wirkenden und beliebten Kaplan Straub an Heilig-Kreuz. In neuester Zeit geriet die Firma in wirtschaftliche Schwierigkeiten und Betriebsteile von ihr wurden weitgehend veräußert.

Zur Familie Eller

Heinrich Eller sen. hatte drei Kinder – Heinrich jun. (1870-1924), Julius (1875-1946), beide von Beruf Drucker, sowie Mathilde (1882-1965). Julius Eller gründete 1906 seine eigene Druckerei in Schwenningen. Heinrich Eller jun., der älteste Sohn, übernahm den Druckereibetrieb von seinem Vater schon im Jahr 1898 und zog um 1920 in sein neu errichtetes Wohnhaus in die Bergstraße 5 in Rottweil. Er starb bereits 1924. Seine Nachkommen Hans (*1899) und Irene (*1904) blieben kinderlos und trieben zunächst mit ihrer Mutter mehr recht als schlecht die Druckerei um. Irene Eller starb 1986 tragisch bei einem Brandunglück in jenem Haus, dessen Brandruine dann abgerissen wurde. Die Tante Mathilde Eller war laut Adressbuch 1953 noch in der Oberamteigasse 10 wohnhaft. Sie zog in

den Folgejahren nach Schwenningen zur Familie ihrer Neffen um, wo sie 1965 verstarb.

Der Schwenninger Zweig der Familie

Ein Grabstein im Schwenninger Waldfriedhof liest sich wie ein offenes Buch. Mit Julius Eller, Buchdruckereibesitzer (1875-1946), wurden hier zwei seiner Söhne, Julius jun., Buchdruckmeister (1900-1957), und Alfred, Kaufmann (1902-1954), bestattet. Wie früher üblich, wurde bei den Grabsteininschriften auf die exakten Standes- und Berufsbezeichnungen Wert gelegt. Bei Mathilde ist immerhin die Herkunft „Rottweil“ verewigt. Die Druckerei Julius Eller begann 1906 im Haus Villingen Straße 30. Das Geschäft muss gut geführt worden sein, denn 1928 wurde nahebei ein repräsentatives Gebäude, Villingen Straße 41/Ecke Silcher-Straße, im Stil des Art-Deco errichtet.

Bemerkenswert ist, wie hier neben den stilistischen Aspekten der Zweckbau realisiert wurde. Die nach Norden in stumpfem Winkel ausgegerichtete vielachsige Fensterfront gewährleistet die für einen Druckereibetrieb notwendigen, gleichmäßigen Lichtverhältnisse. Im Vordergrund des gegenüberliegenden Geschwister-Scholl-Platzes steht das Kaiser-Denkmal, das nach dem Drei-Kaiser-Jahr 1888 entstanden ist. Die Werbung der 1920er-Jahre zeigt das Emblem der Firma, eine stilisierte Presse mit Adlerkopf auf den Initialen J und E, für Julius Eller. Dieses Emblem, ist heute noch am Erker des Hauses erkennbar. Leider wurde die einst so stilisichere Art-Deco-Fassade zu ihrem Nachteil saniert. Die Nachkommen führten den Betrieb in den 1950er-Jahren als Kommanditgesellschaft weiter.

Im Februar 2023 verstarb mit 85 Jahren der Unternehmer und Firmeninhaber Wolfgang Eller. Er war der Urenkel von Heinrich Eller sen. Heute ist die Firma von Julius Eller in der vierten Generation in Familienhand. Die Firma „Eller repro+druck GmbH“ beschäftigt derzeit am Standort Schwenningen beim Flugplatz mehr als 80 Mitarbeiter. Eine weitere Druckerei in der Schubert-Straße bezieht sich auf Max Eller. Damit stehen heute noch verschiedene familiengeführte Betriebe in Schwenningen in einer beachtlichen Druckertradition.

Zum Rottweiler Narrenblättle

Bis zum heutigen Tag mit dem Namen Eller verknüpft ist das „Rottweiler Narrenblättle“. Bereits zwischen 1889 und 1900 erschienen sporadisch verschiedene Fastnachts-Zeitungen von Heinrich Eller sen. wie „Die Narrenglocke“. Die Eller'sche Druckerei, jetzt unter jüngerer Leitung, gab von 1924 an regelmäßig auch im kleineren Format das Narrenblättle pünktlich und selbstverständlich jeweils zum Schmotzigen heraus. Bis zum Ende der hiesigen Druckerei des „Volksfreund“ am Sonnenbuckel in den 1970er-Jahren veranlasste Irene Eller dort noch den Druck des Narrenblättles. In den weiteren Jahren bis zu ihrem Tod 1986 ließ sie den Druck gewöhnlich bei der durch ihre Familie verbundenen Firma Julius Eller Söhne in Schwenningen ausführen. Nach dem todesbedingten Ausfallen im Jahr 1987 konnten die Rechte für den Narrenblättle-Titel von den Erben Irene Eller in Schwenningen erworben werden. Seit 1988 gibt die Narrenzunft Rottweil das Blättle in Zusammenarbeit mit der Schwäbischen Zeitung und

danach allein mit dem Schwarzwälder Boten heraus.

Der Unternehmer Heinrich Eller sen.

Bemerkenswert ist die Unternehmerpersönlichkeit Heinrich Eller sen. Er erscheint als typischer Vertreter der Gründerzeit. Stets für neue Entwicklungen aufgeschlossen, gab er in jungen Jahren hintereinander in Schramberg und Rottweil regionale Zeitungen heraus. Laut „Schwarzwälder Postillon“ vom 22. November 1873 handelte er mitunter auch mit Zahnwehmitteln: „Probates Mittel für Beseitigung des Zahnschmerzes“, was bei ihm mit Gebrauchsanleitung ganze 12 Kreuzer pro Flasche kostete. In Schwenningen war er schon seit 1877 Ehrenmitglied bei der Turngemeinde.

Für das im Jahr 1893 errichtete Haus Oberamteigasse 10 plante er gezielt weitere Nutzungen. Die Kernkompetenz als Buchdruckerei und Prägestalt wurde weitgehend an seinen Sohn Heinrich abgegeben. Im „Oberen Soolbad“ wurden Dampfbäder, Kohlensäurebäder, Lohtan-

nin-, Moorbäder, Heublumen- und Kleie-Bäder sowie Stahl- und Schwefelbäder von morgens früh bis abends 9 Uhr angeboten. Eine Weinwirtschaft ergänzte nach dem Adressbuch von 1899 sinnvollerweise die Angebotspalette. Fortan bezeichnete er sich als Gastwirt von Beruf. Schriftlich überliefert ist der rege Badebetrieb der frühen Jahre, weshalb eigens ein Warteraum eingerichtet wurde. Sogar Lahme konnten nach dem Bad wieder gehen, so dass die Krücke zurück blieb (!). Zur Abrundung der Behandlung diente durchaus von Fall zu Fall ein Viertel in der Weinstube. Nach Heinrich Ellers Tod 1913 und mit dem beginnenden 1. Weltkrieg kamen die Weinwirtschaft und wohl auch der Badebetrieb weitgehend zum Erliegen.

Literatur und Quellen:

G. Vater, Die frühen Rottweiler Ansichtskarten. Rottweiler Heimatblätter 65. Jg. (2004) Nr. 6 S.1-4; W. Hecht, Vom Rottweiler Narrenblättle. Rottweiler Heimatblätter 72. Jg. (2011) Nr. 2 S.3-4. Freundliche Mitteilungen von Carsten Kohlmann (Stadtarchiv Schramberg) und Judith Weckenmann (Stadtarchiv Rottweil) sowie von Manfred Henschel, Schwenningen.

Der Rottweiler Pulverhändler und Ratsherr Hans Gebel

von Winfried Hecht

Die Herstellung von Schießpulver wurde in der Reichsstadt Rottweil bekanntlich seit dem 14. Jahrhundert mit beachtlichem, wirtschaftlichem Erfolg betrieben (vgl. W. Hecht, Pulver aus der Reichsstadt Rottweil. Rottweil 1977 (zit.: Hecht, Pulver) S. 3 ff.). Zu Kriegszeiten wie im 30jährigen Krieg herrschten dafür besonders günstige Voraussetzungen, so dass es nicht überraschen wird, dass damals gleich an sechs Plätzen Rottweiler Pulver hergestellt wurde. Einer davon war die Berner Mühle zu Füßen der Ruine Bernburg, die vom Rottweiler „Handelsmann“ Hans Gebel betrieben wurde (vgl. Hecht, Pulver S. 8).

Lukratives Geschäft mit Pulver

Hans Gebel stammte aus einer schon seit wenigstens vier Generationen in Rottweil ansässigen Familie, die zu den Zünften zu rechnen war (vgl. zur Familiengeschichte „Gebel“ P. Volk, Biographische Notizen des P. Benedictus Gebel von St. Blasien (+ 1676). Freiburger Diözesan-Archiv 80 (1960) S. 228-261). Bereits 1619 wird Hans Gebel im Rottweiler Ratsprotokoll als „Kramer“ angesprochen (vgl. Hecht, Pulver S. 11). Schon um diese Zeit bemühte er sich in der kleinen Stadt Mühlheim an der Donau und der zugehörigen Herrschaft um die Beschaffung des zur Herstellung von Schwarzpulver dringend benötigten, in Rottweil an allen Ecken und Enden fehlenden Salpeters (vgl. E. Blessing, Mühlheim an der Donau. Geschichte einer Stadt. Sigmaringen 1985 S. 332). 1632 wandte er sich an seine Rottweiler Obrigkeit um Hilfe, nachdem ihm im württembergischen Hornberg eine Ladung Pulver und Salpeter geraubt worden war (vgl. RPR vom 26. August 1632 p. 30). Wenig später wurde 1633 vor dem Reichskammergericht in Speyer ein Prozess ausgetragen, nachdem Gebel vom Reutlinger „Handelsmann“ Kaspar Widmaier Pulver geliefert bekommen hatte, das mit einem Aufwand von fünf Gulden pro Zentner umgearbeitet werden musste und für das er noch die Summe von 80 Reichstalern schuldete (vgl. Akten des Reichskammergerichts im Hauptstaatsarchiv Stuttgart U-Z. Stuttgart 2005 Nr. 5190 S. 508). Gebel verlangte nun von seinem Vorlie-

feranten die Summe von 295 Gulden, nachdem sich auch Erzherzog Leopold von Österreich über die schlechte Qualität des in Rottweil lagernden Pulvers beschwert hatte, von dem 40 Zentner „Reutlinger Pulver“ für Konstanz und Breisach bestimmt waren. Der Fall hatte schon 1625 das Rottweiler Stadtgericht beschäftigt und war in Rottweil 1631 vorläufig entschieden worden, nachdem ein Sachverständiger der Stadt Konstanz schon 1625 in Stockach das Pulver überprüft hatte, das in Stockach und in der Rottweiler Berner Mühle gelagert war. Auch der Rottweiler Pulvermacher Kaspar Spon war in der Sache verhandelt worden. Wie das Reichskammergericht den Fall letztlich beurteilt hat, ist nicht bekannt.

Hans Gebel spielte im Rottweiler Wirtschaftsleben weiter eine wichtige Rolle. An ihm vorbei wurde in der Reichsstadt im 30jährigen Krieg „kaum ein Pulvergeschäft abgewickelt“. Ohne Erfolg beantragte er allerdings 1635, Wasser – vermutlich vom Grafenbrunnen – in sein Haus an der heutigen Hochbrücktorstraße zur Läutierung von Salpeter ableiten zu dürfen (vgl. RPR vom 17. Juli 1635 p. 380). Wenig später tritt Gebel 1639 freilich auch als Weinhändler in Erscheinung (vgl. Hecht, Pulver S. 12).

Probleme mit dem Steuereinzug

Der geschilderte Prozess von 1633 vor dem Reichskammergericht in Speyer hat dem Ansehen von Hans Gebel in Rottweil offenbar wenig geschadet. Gebel wurde Mitglied des Rottweiler Rates, Verantwortlicher für den Steuereinzug seiner Heimatstadt und zumindest 1640 ihr Baumeister (vgl. Akten des Reichskammergerichts im Hauptstaatsarchiv Stuttgart U-Z. Stuttgart 2005 Nr. 5131 S. 468). In der zweiten Hälfte des 30jährigen Krieges und bis zu seinem Lebensende bekleidete er auch das Amt eines Assessors am zu dieser Zeit allerdings wenig in Erscheinung tretenden Rottweiler Hofgericht; von 1642 bis 1647 hatte er auch das Amt des Stadtrechners inne (vgl. Hecht, Pulver S. 12 Anm. 64). Im Rahmen des Steuereinzugs und auch mit den anderen städtischen Ämtern kam es allerdings

seit 1642 zu Unregelmäßigkeiten, die in einem Fall mit der stolzen Summe von immerhin 600 Gulden beziffert und Gebel angelastet wurden, der seinerseits seiner Vaterstadt ein Darlehen von 57 Gulden gewährt hatte. Bürgermeister und Rat der Stadt Rottweil klagten jedenfalls 1652, ließen sich im folgenden Jahr von der Juristenfakultät der Universität Tübingen an Hand der von Gebel verantworteten Stadtrechnungen ein Gutachten erstellen und zogen 1655 vor das Reichskammergericht in Speyer, nachdem das Ganze 1654 noch in die Wahlen zum Rottweiler Rat hereingespielt hatte.

Auch kirchlich orientiert

In ganz anderem Zusammenhang machte Hans Gebel 1655 von sich reden. Auf dem Rottweiler Rathaus äußerte er damals nämlich, er werde zum Wiederaufbau des im 30jährigen Krieg zerstörten Wallfahrtskirchleins von Maria Hochheim den Betrag von 400 Gulden zur Verfügung stellen, „so bald man anfangen würdt zue Hauschen zu bawen“ – und 400 Gulden waren keine Kleinigkeit (vgl. W. Hecht, Aus der Geschichte von Maria Hochheim. In: Maria Hochheim. Bedeutender Wallfahrtsort und kulturhistorisches Kleinod hrsg. von A. Linsenmann. Mainz/Irslingen 2020 S. 20).

Und noch einmal zeigte sich gegen Ende seines Lebens, dass Hans Gebel anscheinend nicht nur ein rühriger Unternehmer, sondern auch ein frommer Mann war. Als nach dem Ende des 30jährigen Krieges Rottweils Lorenzkapelle wiederhergestellt wurde, erhielt sie am Chorbogen als Schmuck die malerische Darstellung des Jüngsten Gerichts, die mit ihren unteren Partien erhalten blieb. Die Malerei zeigt auch das Familienwappen Gebel und weist so aller Wahrscheinlichkeit nach auf Hans Gebel als Auftraggeber hin (vgl. W. Hecht und P. Müller, Kapellenwege in und um Rottweil. 2. Aufl. Rottweil 2019 S. 15). Was Gebel bewegt hat, in der Rottweiler Friedhofskapelle gerade dieses Thema malen zu lassen, lässt sich nicht mehr klären. Nach seinem Tod am 31. Januar 1658 wurde er auf dem benachbarten Friedhof beerdigt.